

Die **Vorbereitung** meines Erasmusjahres begann etwa ein Jahr im Voraus über die Bewerbung mit einem Motivationsschreiben, Lebenslauf und der Universitätswahl an das Erasmusbüro der Charité. Ich entschied mich als Erstwunsch für die „Université Libre de Bruxelles“ (ULB). Belgien als recht kleines und doch komplexes Land (politisches Zentrum der EU, dreisprachig und sehr multikulturell) erschien mir als perfekte Wahl um dort mein etwas in Vergessenheit geratenes Schulfranzösisch zu verbessern. Ich bekam direkt eine Zusage und musste schließlich bis Mai 2017 eine Gesundheitsbescheinigung (Tuberkulosestest, Impfungen, Arbeitsfähigkeit) und mein vorläufiges Learning Agreement einreichen, sowie einen online Sprachtest absolvieren und mich in den verschiedenen Portalen der ULB anmelden. Das Grantagreement für das Erasmusstipendium (240€/Monat) traf schließlich etwas später auch ein.

Meine **Unterkunft** fand ich recht unkompliziert über die Facebookgruppe „BXL à louer“, auch „brukot.be“ eignet sich zur WG-Suche gut.

Zwar hätte ich am liebsten in einer frankophonen, belgischen WG gewohnt, doch es kam ganz anders und ich zog bei Anne, meiner zukünftigen Mitbewohnerin aus den Niederlanden ein. Für 450 Euro im Monat teilten wir uns, lediglich zu zweit, eine schicke 100m² Wohnung. Während die meisten Studierenden im südlichen Ixelles beim Hauptcampus der ULB wohnten, war ich in Koekelberg, einem der kleinsten Bezirke im nördlichen Brüssel, den die meisten nur durch den Nachbarbezirk Molenbeek kennen, gelandet. Seit den Anschlägen im März 2016 sind beide Bezirke sehr in Verruf geraten, da hier die Attentäter zeitweise lebten und es dort angeblich sehr gefährlich sein soll. Ich persönlich habe mich immer sicher gefühlt erachte, derartige Vorurteile für absolut unberechtigt und habe es sehr genossen in Koekelberg zu leben. Es gibt noch viele kleine, familiengeführte Läden, die Anbindung an die öffentlichen Verkehrsmittel war großartig und das Zentrum selbst zu Fuß nicht weit.

Studium

Die medizinische Fakultät befindet sich in Anderlecht, genau an der Stadtgrenze zum flämischen Gebiet. Das Studium hier war von Berlin grundverschieden: zwar gibt es keine Anwesenheitspflicht, dafür aber 40 Stunden Vorlesungen in der Woche, die leider oft nicht besonders ansprechend und ohne Pausen oder Raum für Fragen durchgenommen werden. Dies führt dazu, dass viele Studierende zu Hause bleiben und im Selbststudium lernen um dann lediglich zu den Prüfungen zu erscheinen. Zum Lernen dienen hierzu keine Bücher, sondern die recht teuren Skripte der Lehrenden, die es für jedes Fach zu kaufen gilt.

Es lässt sich nicht bestreiten, dass acht Stunden Vorlesung am Tag, mit einer Stunde Pause dazwischen, eine absolut unpädagogische und ineffiziente Art und Weise sind Wissen zu vermitteln. Hinzu kommt, dass es so unglaublich schwierig ist, Kontakt zu anderen Studierenden aufzubauen. Nichtsdestotrotz, bin ich aber fast immer zu den Vorlesungen gegangen, um so wenigstens mein sprachliches Verständnis zu perfektionieren. Letztendlich fand ich die Lehre aber derart frustrierend, dass ich es ernsthaft in Erwägung zog, nach einem Semester abzubrechen. Das Einzige, das mich davon abgehalten hat, war die Möglichkeit im zweiten Semester nur "stages", also Famulatur zu machen. Leider war die Organisation hierfür sehr mühsam, da die Absprachen mit den Erasmusbüros in Berlin und in Brüssel sehr schleppend verliefen. Aus Berlin kamen auf meine Fragen meist keine Antworten, es sei denn ich erinnerte mehrmals daran oder wartete über einen Monat auf eine Rückmeldung. Oft wurden veraltete Emails beantwortet, Dokumente nicht richtig beachtet oder man nahm an, ich würde in einer anderen Stadt studieren. Auch telefonisch konnte ich nie jemanden erreichen. Ähnlich war es mit meiner Koordinatorin in Brüssel, die prinzipiell keine Emails beantwortete, einen nicht über Änderungen informierte und mehrmals ein veraltetes Learning Agreement zur Hand nahm. Daher brauchte es drei frustrierende Monate bis ich schließlich mein neues Learning Agreement hatte und wusste, dass ich im zweiten Semester nur noch famulieren würde.

Bevor ich im Februar meine Famulaturen beginnen konnte, galt es aber noch 6 Prüfungen zu schreiben. Hierbei dürfen die Lehrenden eigene Prüfungsformate anlegen, sodass es Multiple Choice in allen Varianten (mit/ohne Abzug, mit mehreren/einer Antwortmöglichkeit/en), offene Fragen, Zeichnungen, Fallbeispiele und mündliche Prüfungen gab. Die Festlegung der Prüfungstermine erfolgt durch Absprache mit studentischen Repräsentant*innen, anschließend werden alle Details zur Organisation über Facebook verbreitet. Die Prüfungen selbst verliefen dann immer etwas chaotisch, beispielsweise gab es manchmal nicht genügend Prüfungsbogen oder die Fragen waren derartig unverständlich formuliert, dass sie während der Prüfung schon gestrichen oder umformuliert wurden. Als Erasmus darf man netterweise bei vielen Prüfungen ein Wörterbuch benutzen.

Ab Februar 2018 begann ich dann mit meinen Famulaturen (jeweils einen Monat auf der Psychiatrie, Orthopädie, Gastroenterologie und HNO). Eigentlich war es die Aufgabe meiner Erasmuskordinatorin diese zu organisieren, allerdings fiel dies letztendlich für zwei Famulaturen auf mich zurück, da sie sich nicht rechtzeitig darum kümmerte. Abgesehen davon wurde es schließlich eine sehr gute Erfahrung, da ich besseren Kontakt zu Belgier*innen bekam und vor allem mein Französisch durch das viele Sprechen viel besser wurde. Ich bin immer noch begeistert davon wie unfassbar nett und herzlich ich auf den verschiedenen Stationen behandelt wurde und wie zugänglich selbst die Chef- und Oberärzt*innen waren. Die Hierarchien sind im Vergleich zu deutschen Krankenhäusern um einiges flacher und der Umgangston im Allgemeinen sehr freundlich. Es gab stets Raum für Fragen und selbst bei Verständnisproblemen wurde mir alles immer nochmal geduldig erklärt.

Die Aufgabenbereiche unterscheiden sich sehr stark von Station zu Station. In den allermeisten Fällen sollte ich, so gut ich konnte die Arbeit der Assistent*innen erleichtern, in dem ich Patient*innen aufnahm, Berichte verfasste und körperliche Untersuchungen machte. Ich wurde häufig gefragt, was ich gerne sehen oder lernen würde, sodass ich zu speziellen Untersuchungen und Operationen meist dabei sein durfte, z.T. krankenhausinterne Seminare besuchen konnte und auch viel in den ambulanten Sprechstunden war. Hervorzuheben ist, dass die Studierenden fest als Assistenz in die OP-Pläne eingeplant werden, oft wird man auch von anderen Stationen zu Operationen dazu geholt. Durch die Famulaturen bin ich auf eine viel intensivere Art und Weise mit der Stadt und ihren Einwohner*innen in Kontakt gekommen, da ich durch die verschiedenen Fachrichtungen und Krankenhäuser, die ich kennen gelernt habe, einen bunten Querschnitt der Nationen und gesellschaftlichen Kreise präsentiert bekommen habe.

Alltag und Freizeit

Da ich vor allem der Sprache und des Landes wegen nach Brüssel gegangen bin, habe ich die vielen Erasmuspartys und -veranstaltungen gemieden. Stattdessen schloss ich mich verschiedenen AGs (Gärtnerei, Tierrechte, UAEM und einer linkspolitischen Vereinigung) an und registrierte mich beim Hochschulsport (50€/Jahr). Brüssels kulturelles Angebot ist sehr vielseitig und so besuchte ich verschiedenste Konferenzen, Vorträge und Diskussionen. Ich hatte eine Mitgliedschaft in der „cinematek“, einem Kulturkino in Brüssel und habe darüber hinaus sehr viele Filmfestivals, von denen es mehrere im Monat gibt, besucht. Wöchentlich kommt BRUZZ, eine kostenlose Zeitung heraus, in der über die aktuellsten Ausstellungen, Konzerte und Veranstaltungen informiert wird. Da es fast immer großzügige Studierendenrabatte gibt, konnte ich so viele Veranstaltungen besuchen. Darüber hinaus kommt man sehr günstig und schnell in umliegende belgische Städte sowie nach Paris und Amsterdam, sodass ich oft Wochenendausflüge unternahm.

Fazit

Nicht selten wird einem ein Erasmussemester als „bestes Jahr deines Lebens“ verkauft, eine Zeit in der man unglaublich viel Spaß mit neuen Freunden aus ganz Europa hat, täglich feiert und nebenbei noch eine neue Sprache lernt. Ich denke es ist notwendig dieses Bild etwas zu relativieren. Sich in einem fremdsprachigen Land einen Alltag aufzubauen, ist zunächst einmal herausfordernd und nicht so simpel, wie einem oft suggeriert wird. Sich zudem noch einheimische Freunde zu suchen, die logischerweise bereits gefestigte Freundeskreise haben, ist auch nicht einfach. Besonders, wenn man bereits in seiner Heimatstadt ein schönes Leben hat, ist die Erwartung, dass man die allerbesten Erfahrungen seines Lebens während zwei Semestern im Ausland machen würde, etwas übertrieben. Hatte ich also die „klassische Erasmusfahrt“? Nein. Würde ich es trotzdem empfehlen? Auf jeden Fall!

Zuallererst spreche ich jetzt viel besser Französisch. Ich habe ein neues Land mit dessen Eigenheiten kennengelernt und mich ein bisschen in Brüssel verliebt. Eine Stadt, die man mit ihren diversen Parallelwelten erst einmal verstehen lernen muss, die europäische Hauptstadt und Dorf zugleich ist und deren Freundlichkeit mir in Berlin bestimmt fehlen wird. Ich habe erfahren, wie die EU verschiedene Länder vereint und wie viele Unterschiede es dennoch untereinander gibt. Ich habe großartige neue Menschen kennen gelernt und vor allem im Krankenhaus wertvolle Erfahrungen gesammelt.

Obwohl ich, vor allem zum Ende hin, mein Leben in Brüssel sehr genießen konnte und ich um viele Erfahrungen reicher bin, freue ich mich jetzt doch wieder auf Berlin und den dortigen Unterricht, den ich jetzt nach meinen Auslandssemestern viel besser zu schätzen weiß, was definitiv eine weitere gute Erfahrung ist.